

„Es gibt viele, die auch diese Chance wollen“

Interview mit Miriam Bagala aus Elmshorn

Frage: Können Sie sich als erstes vorstellen?

Miriam Bagala: Ich bin Miriam Bagala. Ich bin 21 Jahre alt. Ich komme aus Uganda. Ich wohne jetzt seit zweieinhalb Jahren in Deutschland. Ich mache eine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin.

Frage: Wie ist die Situation von Frauen in Uganda?

Miriam Bagala: Es gibt zwei Seiten. Es gibt das, was damals war, dann das, was heute ist und heute passiert. Damals, also vor meiner Zeit, war es für Frauen nicht möglich zu wählen zum Beispiel, oder zur Schule zu gehen. Das war nur für Jungs bestimmt. Nur Jungs durften zur Schule gehen, und nur sie durften bestimmte Berufe ausüben, zum Beispiel gab es keine Frau als Ingenieur, das war undenkbar. Die Frau war immer zu Hause, sie kümmerte sich um die Kinder, sie hatte mit Bildung oder mit dem Wählen nichts zu tun, durfte sich überhaupt nicht äußern. Frauen kamen in der Öffentlichkeit nicht vor, waren immer versteckt. Wenn Besuch kam, wichtige Leute, wurden Frauen rausgeschickt. Frauen durften nicht mitkriegen, was besprochen wird.

Aber mittlerweile ist es besser geworden. Durch die jetzige Regierung wurde es geändert, dass viele zur Schule gehen, besonders Mädchen. Es wird dafür gesorgt, dass Frauen auch Stellen bekommen. Sie können Berufe aussuchen, sie haben Plätze im Parlament. Es gibt auch die Möglichkeit, dass Frauen in ihren Dörfern auch politisch etwas machen dürfen, nicht nur den Haushalt. Aber es gibt viele Familien, die immer noch die alten Regeln im Kopf haben. Sie weigern sich, Mädchen zur Schule zu schicken, fragen „Was willst Du da machen?“. Es gibt viele Familien, die sind moderner, die haben die neue Zeit mitbekommen, die lassen das zu. Aber es gibt einige, die es immer noch nicht machen.

Frage: Gibt es große Unterschiede zwischen den Städten und den Dörfern?

Miriam Bagala: Ich glaube nicht. Es gibt ein paar Städte wie die Hauptstadt, die bekannt sind. Es gibt auch nicht so große Städte wie München oder Hamburg bei uns in Uganda. Es gibt Districte, die haben eine Hauptstadt. Meistens sind die Städte etwas besser entwickelt, deshalb ist es dann anders als auf den Dörfern. In den Städten gehen eher alle zur Schule, da wäre es unpassend, wenn jemand sagt, meine Kinder gehen nicht zur Schule oder die Mädchen gehen nicht zur Schule. Aber wenn Frauen oder Mädchen nicht wissen, welche Rechte sie haben, dass sie auch das Recht auf Bildung haben, dann wird sich nichts ändern.

Frage: Was ändert sich für eine Frau, wenn sie nach Deutschland kommt?

Miriam Bagala: Außer der Sprache? Ich würde sagen: viel. Wenn ich aus einer Familie komme, in der ich nur zu Hause war, wenn ich keine Bildung habe, wird es schwierig sein. Es ändert sich viel. Man muss sich klar darüber sein, was kann ich, was habe ich gelernt, was habe ich gemacht.

Frage: Was hat sich für Sie geändert? Können sie her etwas machen, was in Uganda schwierig gewesen wäre?

Miriam Bagala: Ja. Als ich in Uganda war, durfte ich diesen Beruf nicht auswählen. Dort ist es so: Ich hatte bestimmte Fächer in der Schule. Es gibt dort in der Schule bestimmte Fächer wie Chemie, Biologie und so weiter, und wenn man die gemacht hat, muss man bei der Ausbildung auch in die Richtung wie Medizin oder so gehen. Für einen Beruf wie Gesundheits- und Krankenpflegerin muss ich in Uganda bestimmte Fächer gehabt haben und auch bestanden haben. Als ich gekommen bin, habe ich mich informiert und erfahren, wenn ich das möchte, wenn mir das gefällt, dann darf ich das hier machen. Hier gibt es die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, was ich machen möchte mit meinem Leben. Ich kann hier entscheiden, wo ich wohne und was ich esse. In Uganda war es so, wenn meine Eltern etwas bestimmt haben, oder wenn sie gesagt haben, Du gehst zu dieser Schule, dann sage ich nicht nein, das könnte ich nicht. Die Eltern haben die Macht, das ist ein bisschen anders, wenn die Eltern schon in Europa waren oder in Amerika waren und was anderes erlebt haben. Aber die, die in Uganda geboren sind und da aufgewachsen sind, ist es so, dass sie entscheiden, was die Kinder machen. Und wenn sie bestimmte Fächer auswählen, egal ob Du gut bist oder schlecht bist, musst du das machen. Wenn sie meinen, Du bist nur klug, wenn Du Chemie gemacht hast, oder wenn Du Mathematik gemacht hast, oder Du bist nur klug, wenn Du Ärztin bist, oder nur wenn Du Lehrerin bist, musst Du das machen. Sie wären enttäuscht, wenn Du das nicht machst. Dann hast Du keinen Respekt vor Deinen Eltern.

Frage: Kennen Sie hier andere aus Uganda?

Miriam Bagala: Ja.

Frage: Gibt es unter denen welche, bei denen Sie denken, dass sie mehr Möglichkeiten in Deutschland haben, aber zu wenig aus sich machen?

Miriam Bagala: Die, die ich kenne, denken genauso wie ich. Aber es gibt Leute aus anderen Ländern, die die Chancen haben, aber sie wollen es nicht. Ich habe auch von welchen gehört, die die Möglichkeit haben, Deutsch zu lernen, einen Kurs zu machen, die das aber nicht wollen. Aber aus Uganda kenne ich keine, die so ist.

Frage: Wenn eine eingewanderte Frau sich überlegt, etwas zu machen, was zu Hause nicht üblich ist, was überlegt sie als erstes: Guckt sie nach den Gesetzen, guckt sie nach der Tradition, oder guckt sie nach ihrer Familie?

Miriam Bagala: Ich persönlich gucke nach den deutschen Gesetzen, aber die meisten gucken bestimmt, was ihre Familie sagen würde. Wer zum Beispiel nach Deutschland kommt und hier als Putzfrau arbeitet, guckt auf die Familie, denn die will, dass man in Deutschland nur große Sachen macht. Aber Tradition? Bevor man nach Deutschland kommt, weiß man ja, dass hier auch Frauen in allen Berufen arbeiten. Wir kennen ja auch viele, die vorher aus Deutschland zu uns gekommen sind. Sie haben uns schon erzählt, dass Frauen das und das machen. Also, die meisten gucken erst, was die Familie denkt.

Frage: Als Sie sich entschlossen, hier zu bleiben, eine Ausbildung zu machen, hatten Sie immer genug Bekannte oder Freundinnen, die Sie unterstützt haben?

Miriam Bagala: Am Anfang war ich alleine, außer dem Freund, der mir geholfen hat, herzukommen. Ich habe zuerst einen Bundesfreiwilligendienst gemacht. Und in diesen 15 Monaten bei der Großstadt-Mission in Prisdorf wurde ich oft gefragt: Warum Deutschland? Was hat Dich hierher geführt? Ich habe immer gesagt, ich wollte hierher kommen, aber wenn es möglich ist, würde ich gerne danach weiter etwas in Deutschland machen. Ich wollte hier studieren oder hier eine Ausbildung machen. Und sie fragten dann, was willst Du denn

machen, und ich: Ich möchte Gesundheits- und Krankenpflegerin werden. Sofort wurde geantwortet: Ja. Wir haben eine große Lücke in diesem Beruf, das kannst Du machen, Du wirst bei uns einen Platz finden. Und dann kam viel Unterstützung von den Menschen, die damit zu tun hatten. Als sie wussten, was ich will, kam viel Unterstützung. Sie haben mir gezeigt, wie man Bewerbungen schreibt, was man dazu tut. Und auch während des Bundesfreiwilligendienstes hatte ich Seminare, wo wir uns getroffen haben, die haben auch viel geholfen. Sie haben uns immer gefragt: Was habt Ihr vor, nach dieser Zeit? Was wollt Ihr machen? Viele von uns wollten eine Ausbildung machen, und in einem Seminar haben sie sich die Zeit genommen, mit uns Bewerbungen zu schreiben. Und sie haben geholfen, im Internet zu suchen, was für Berufe wir machen können.

Frage: Was hat Ihre Familie zu Ihren Plänen gesagt?

Miriam Bagala: Also am Anfang, als ich gesagt habe, dass ich nach Deutschland fliege, dass ich fliegen möchte, haben sie gedacht: Okay, das will sie, aber das ist ganz unmöglich. Unmöglich wegen der ganzen Papiere, und wie man überhaupt dahin kommt. Sie haben gelacht und gesagt, Du spinnst nur. Das kann nicht sein. Aber als das funktioniert hat, als ich den Platz bekommen habe als Bundesfreiwillige, haben sie gesagt: Okay, geh Deinen Weg, wir freuen uns. Wenn Du das möchtest und bereit dafür bist... Und sie haben mich unterstützt.

Frage: Gibt es hier afrikanische Männer, die versuchen, Frauen Vorschriften zu machen, sie zu kontrollieren?

Miriam Bagala: Für mich nicht. Vielleicht gibt es bestimmte Männer, die das versuchen, aber für mich nicht. Ich würde solche Person, wenn ich sie treffe, auch nicht ernst nehmen.

Frage: Gibt es hier sonst Landsleute, die versuchen, Einwanderer aus Uganda zu organisieren oder im Blick zu behalten?

Miriam Bagala: Nicht dass ich wüsste.

Frage: Viele Frauen sind ja bei Facebook, verbreiten Fotos von sich selbst über das Internet. Und es gibt junge Frauen in Uganda, die dann sagen: So wie Miriam möchte ich auch leben. Kommt das vor? Verändern Auswanderer auch was im Herkunftsland?

Miriam Bagala: Ja. Auf jeden Fall. Es ist ja nicht erlaubt, dass jede macht, was sie will oder was sie machen möchte. In Uganda ist das noch nicht so weit. Deswegen denke ich, es gibt viele, die auch diese Chance wollen. Diese Möglichkeit, was für sich zu entscheiden. Zu sagen, diesen Beruf mache ich nicht, obwohl ich diese Fächer in der Schule hatte. Ich möchte lieber etwas anderes machen, und nicht das, was meine Eltern wollen. Und dass nicht gesagt wird, Du bist dumm, weil Du das so entschieden hast.

Frage: Sind Sie auch Vorbild?

Miriam Bagala: Ja, bestimmt. Ich war auch zu Hause zu Besuch, bei Jugendlichen, die deutsch lernen in der Schule. Und ich habe ihnen gesagt: Ihr lernt diese Sprache nicht umsonst. Vielleicht ist das eine Chance, ein eigenes Leben zu führen. Es ist die Chance, etwas Gutes aus Eurem Leben zu machen. Bleibt dabei. Bei uns ist es so: Du musst viel kämpfen, um etwas für Dich zu erreichen. Wenn ich die Chance bekommen, mit den Jugendlichen zu reden, dann sage ich: Nutze die Chance, lerne diese Sprache, und vielleicht wirst Du die Chance bekommen, etwas in Deinem Leben zu erreichen. Wenn sie mich sehen und sehen, wie weit ich gekommen bin und was ich erreicht habe, gibt es immer welche, die das wollen.

Ich sage dann: Guck nicht auf mich, sondern mach das, was Du selber möchtest. Genauso wie ich kannst Du nie sein, aber Du kannst das erreichen, was Du möchtest.

Frage: Wie sind Sie denn auf Deutschland gekommen?

Miriam Bagala: Ich habe Deutsch gelernt in der Schule, das war ein Fach in meiner Schule in Uganda. Und wir haben immer Freiwillige bekommen aus Deutschland, und die haben uns viel erzählt, waren immer für sechs oder zwölf Monate da. Und als ich siebzehn war, habe ich tatsächlich ein Stipendium bekommen. Wir haben eine Prüfung geschrieben, und ich habe 2015 die Chance bekommen, nach Deutschland zu fahren. Ich war in Berlin, München, in Hamburg. Und dann bin ich zurück gekommen, und ich habe mir gesagt: Wenn das geklappt hat, dann werde ich wieder eine Chance bekommen. Und weil ich das erreichen möchte, habe ich es versucht.

Frage: Wenn Frauen aus Uganda neu hierher kommen: Finden Sie hier alles, was sie brauchen? Kriegen sie alle Informationen, Beratung, Unterstützung, Deutschkurse? Oder fehlt irgend etwas?

Miriam Bagala: Es kommt darauf an, wie sie gekommen sind. Die meisten, die ich kenne, sind durch Freiwilligen-Programme gekommen oder durch Au-Pair. Ob sie alle Informationen bekommen? Ich habe die Information über Deutschkurse durch einen Freund bekommen, der schon hier war. Wer einen Freiwilligendienst macht, kann in der Zeit auch einen Sprachkurs machen. Aber das habe ich von einem Freund erfahren, nicht bei der Arbeit und auch nicht von der Ausländerbehörde.

Frage: Was würden Sie gerne zusätzlich als Unterstützung einrichten?

Miriam Bagala: Sie müssen ja erst erfahren, dass es überhaupt Unterstützung oder Beratung gibt. Es gibt viele, die kommen, und nicht wissen, wo sie überhaupt fragen können. Der einfachste Weg ist über die Ausländerbehörden, da müssten sie etwas über die Unterstützung erfahren, denn da geht jeder hin. Das ist der beste Ort, wenn da Zettel liegen. Es wäre auch gut, wenn es zu Beginn, wenn sie kommen, ein Seminar gibt, wo sie erfahren, was es alles gibt. Es müsste eine feste Begrüßung geben, und mit dem Visum geht man zuerst zur Ausländerbehörde. Denn außer der Familie, wo ich arbeiten werde, und der Arbeitsstelle habe ich keinen, wo ich hingehen kann, es gibt niemanden außer der Ausländerbehörde. Es gibt einige wenige, die auch selbst gucken. Aber die meisten wissen nicht, dass es sowas gibt, sie brauchen Informationen, dass es überhaupt Unterstützung gibt.

Interview: Reinhard Pohl